



KRESLEY
COLE

S
DUNKLES
SCHICKSAL

LYX
EGMONT

ROMAN

KRESLEY COLE
Dunkles Schicksal

Die Romane von Kresley Cole bei LYX:

Gamemaker:

1. Gamemaker – Spiel des Verlangens

Immortals AfterDark:

1. Nacht des Begehrens
2. Kuss der Finsternis
3. Versuchung des Blutes
4. Tanz des Verlangens
5. Verführung der Schatten
6. Zauber der Leidenschaft
7. Eiskalte Berührung
8. Flammen der Begierde
9. Sehnsucht der Dunkelheit
10. Versprechen der Ewigkeit
11. Lothaire
12. Verlockung des Mondes
13. Dunkles Schicksal

The Dacians:

1. Braut der Schatten

Weitere Romane der Autorin sind bei LYX in Vorbereitung.

A large, ornate, black decorative flourish resembling a stylized letter 'S' or a calligraphic scrollwork element, positioned to the left of the author's name and the title.

Kresley Cole

DUNKLES
SCHICKSAL

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Bettina Oder*

LYX
EGMONT

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel *Dark Skye* bei Gallery Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York, NY, USA.

Deutschsprachige Erstausgabe März 2015 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln.

Copyright © 2014 by Kresley Cole

All rights reserved including the right of reproduction in whole
or in part in any form. This edition published by arrangement
with the original publisher, Gallery Books, a division of
Simon & Schuster, Inc., New York.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 bei
EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage

Redaktion: Christiane Wirtz

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Printed in Germany (670421)

ISBN 978-3-8025-9623-0

www.egmont-lyx.de

Die EGMONT Verlagsgesellschaften gehören als Teil der EGMONT-Gruppe zur
EGMONT Foundation – einer gemeinnützigen Stiftung, deren Ziel es ist, die sozialen,
kulturellen und gesundheitlichen Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen zu
verbessern. Weitere ausführliche Informationen zur EGMONT Foundation unter:

www.egmont.com

Prolog

*Tief in den Alpen, Reich der Menschen
Vor etwa fünfhundert Jahren*

Lanthe kroch auf Händen und Knien durchs Gras, auf der Suche nach Beeren und Löwenzahn – irgendetwas, um den quälenden Hunger zu stillen, denn ihr Magen drohte sich inzwischen schon selbst zu verdauen.

Ihre ältere Schwester Sabine, oder Abie, wie Lanthe sie nannte, sollte bald aus dem nahe gelegenen Dorf der Sterblichen zurück sein, wohin sie sich auf der verzweifelten Suche nach Nahrung begeben hatte. Lanthe hatte sie begleiten wollen, doch ihre Schwester hatte gesagt, dafür sei sie mit neun Jahren noch zu jung.

Also wartete Lanthe auf dieser Wiese auf ihre Rückkehr. Es war Lanthes Lieblingsort, unterhalb der hoch aufragenden Abtei mitten in den Bergen, wo sie mit Sabine und ihren Eltern lebte. Ein Tannenwald umgab die kleine Lichtung, und ein beschaulicher See spiegelte den Himmel wider.

Hier konnte sie Kaninchen dazu verführen, sich Löwenzahn mit ihr zu teilen. Sie gab den Tieren Namen und redete mit ihnen. Manchmal lag sie auch stundenlang einfach nur inmitten der Blumen und blickte zu den bauchigen weißen Wolken auf, um deren Umrisse zu deuten.

Doch heute war der Himmel wolkenlos. Darum runzelte sie verwundert die Stirn, als ein Schatten an der Sonne vorbeiglitte.

Sie beschirmte die Augen, um hinaufzuschauen, und sah ... Schwingen. Tödliche Schwingen. Sie gehörten einem Jungen, der genauso fassungslos zu sein schien wie sie. Er war ein Vrekener! Ein Feind ihrer Art.

Als sie sich hastig erhob, trafen sich ihre Blicke. Seine Augen waren so weit aufgerissen wie ihre. Sie starrten einander an – bis er mit dem Kopf voran in eine Tanne flog.

Sobald der Zauber gebrochen war, raffte sie ihre Röcke und rannte um ihr Leben. Doch noch ehe sie die Deckung des Waldes erreichen konnte, landete er direkt vor ihr und spreizte seine Flügel.

Es verschlug ihr den Atem. Die Flügel des Vrekeners waren gezackt – eher wie bei einer Fledermaus als einer Taube – und liefen unten in drei Spitzen aus. Die Spitzen, die dem Körper am nächsten waren, besaßen eine tödliche silberne Kralle.

Sie wandte sich um und wollte in eine andere Richtung fliehen, um nicht in Richtung des Sees zu laufen. Wieder holte er sie ein und verspernte ihr mit seinen Flügeln den Weg. Auf der Innenseite waren sie grau und von verzweigten Linien aus Licht überzogen.

Es war sinnlos zu fliehen, und niemand würde ihre Schreie hören. Ihre Eltern befanden sich oben in der Abtei. Die beiden Eremiten waren vollauf damit beschäftigt, noch mehr Gold herzustellen. Ob Sabine wohl Lanthes verstümmelten Körper hier unten finden würde?

Ich werde kämpfen. Bei dem Gedanken begann sie zu zittern.

»Ich rieche Magie an dir«, sagte der Vrekener und kniff die lebhaften grauen Augen zu Schlitzen zusammen. »Bist du etwa eine kleine Sorcera?«

Es hatte keinen Zweck, ihre Spezies zu verleugnen, also hob sie drohend die Hände. Augenblicklich sammelte sich Energie

in ihnen, und Wirbel metallisch blauen Lichts leuchteten in ihren Handflächen.

»Ich bin die Königin der Überzeugungskünste, eine große und schreckliche Zauberin«, verkündete sie in unheilswan-gerem Ton, obwohl sie am liebsten auf ihren Fingernägeln gekaut hätte. »Wenn du dich mir auch nur einen Schritt näherst, Vrekener, bin ich gezwungen, dir wehzutun.«

Lanthe wollte ihre Kräfte gar nicht benutzen. Jedes Mal, wenn sie das tat, endete es in einer Katastrophe. Aber gegen einen Vrekener würde sie es tun müssen. Selbst wenn er der hübscheste Junge war, den sie sich vorstellen konnte.

Er wirkte ein, zwei Jahre älter als sie, hatte gebräunte Haut, breite Wangenknochen und sandbraunes Haar, das ihm in die Stirn fiel und seine Hörner umspielte. Diese aus seinem Schädel herausragenden Spitzen waren glatt und silbrig. Außerdem besaß er ebenmäßige weiße Zähne und sogar ein Paar Fangzähne. Sie verspürte das verrückte Verlangen, einen dieser spitzen Zähne mit dem Zeigefinger zu berühren.

Die kleine Demonstration ihrer Zauberkräfte schien ihn nicht im Mindesten zu beeindrucken. »Oder vielleicht bist du ein kleines Lamm«, sagte er, als ob sie gar nicht gesprochen hätte. »Vom Himmel aus siehst du jedenfalls wie eines aus, wie du da in deinem weißen Kleid herumkrabbelst und Blumen frisst.«

Ihr Kopf zuckte zurück. »Was?«, brachte sie heraus. Scherzte er etwa mit ihr?

Allerdings. Seine Augen funkelten vor Belustigung. Während sie um ihr Leben fürchtete – und das seine bedrohte –, benahm er sich, als ob er gerade eine neue Spielgefährtin gefunden hätte.

Eine Spielgefährtin, die er sich sehlichst gewünscht hatte.

»Wie lautet dein Name?«

Sie war so verwundert, dass sie unwillkürlich »Melanthe« sagte.

Er probierte den Klang des Namens aus. »Me-lan-the.« Dann presste er sich die Hand auf die Brust. »Ich bin Thronos Talo, Prinz von Skye Hall.« Sein Ton verriet, welche Bedeutung er dieser Tatsache beimaß.

Sie sah ihn blinzelnd an. »Hab noch nie von dir gehört.« Dann warf sie einen Blick über ihre Schulter zurück auf die Abtei. Falls ihre Schwester diesen Vrekenerjungen in Lanthes Nähe entdeckte, würde sie ihn mit ihren fantastischen Kräften umbringen.

Lanthe konnte es gar nicht leiden, wenn Dinge umgebracht wurden, nicht einmal gut aussehende Vrekener.

Als Königin der Illusionen konnte Sabine ihre Opfer alles sehen lassen, was sie wollte, indem sie das Erscheinungsbild ihrer Umgebung veränderte. Außerdem war sie imstande, in den Verstand einer Person einzudringen, deren schlimmsten Albtraum herauszufinden und ihn ihr dann zu präsentieren.

Ihre Mutter hatte dazu einmal fröhlich erklärt: »Wenn dein Gegner mit seinem schlimmsten Albtraum konfrontiert wird, wird er sich höchstwahrscheinlich selbst töten!« Dennoch hatte ihre Mutter Sabine geistesabwesend ein goldenes Schwert gereicht. »Wenn deine Schwester und du eure Kindheit und Jugend überleben wollt, solltest du damit umgehen können ...«

»Ist das der Ort, an dem du lebst?«, fragte der Vrekener in ihre Gedanken hinein. War er ihrem Blick auf den Berggipfel gefolgt?

»Nein! Ganz und gar nicht. Wir leben weit von hier entfernt. Ich musste viele Meilen gehen, um zu dieser Wiese zu gelangen.«

»Tatsächlich?« Offensichtlich nahm er ihr das nicht ab,

doch ihre Lüge schien ihn nicht zu verärgern. »Seltsam nur, dass ich Zauberei aus dieser Richtung spüre, und zwar eine Menge.«

Vrekener spürten Sorceri anhand ihres Geruchs auf – und durch die Spuren ihrer Energie. Lanthe würde ihre Eltern ermahnen müssen, größere Vorsicht walten zu lassen. »Ich weiß nicht, was du meinst.«

Er verfolgte das Thema nicht weiter. »Was sind Überzeugungskünste?«

Sie blickte auf ihre Handflächen hinab und erschrak über die Menge an Zauberkraft, die sie beschworen hatte. Wollte sie ihm tatsächlich etwas antun? Er wirkte nicht sonderlich bedrohlich.

Sie schürzte die Lippen und rief ihre Kräfte zurück. »Ich kann jeden dazu bringen, das zu tun, was ich will. Das nennt man Überzeugungskraft, aber eigentlich sollte es Befehlsgewalt genannt werden.«

Vor Jahren, als sie ihre Kraft zum ersten Mal eingesetzt hatte, hatte sie Sabine verärgert befohlen, den Mund zu halten. Eine ganze Woche lang konnte niemand begreifen, warum Sabine den Mund nicht öffnen konnte. Ihre Schwester wäre um ein Haar verhungert.

»Das klingt beeindruckend. Dann bist du also genauso mächtig wie hübsch?«

Ihre Wangen glühten heiß. Er fand sie hübsch? Sie blickte auf ihr abgenutztes Kleid hinab. Mittlerweile war es durch wiederholtes Waschen beinahe weiß ausgebleicht, doch früher war es farbig gewesen. Sorceri liebten Farben. Ihre Füße waren nackt, da sie aus ihren Schuhen herausgewachsen war. Sie fühlte sich nicht besonders hübsch.

»Ich bin sicher, das bekommst du dauernd zu hören«, sagte er überzeugt.

Nein. Ganz und gar nicht. Sie traf nur selten jemanden, der nicht zur Familie gehörte. Und wenn Sabine ihr einmal ein Kompliment machte, dann bezog es sich auf Lanthes Kräfte – nicht auf ihr Aussehen. Und ihre Eltern schienen sie manchmal überhaupt nicht wahrzunehmen.

Der Junge schritt langsam auf sie zu.

»Warte mal, was tust du denn?« Sie wich auf unsicheren Füßen zurück, bis sie gegen einen Baum stieß.

»Ich wollte mich nur einer Sache vergewissern.« Er beugte sich vor, bis sich sein Gesicht ganz dicht an ihrem Haar befand, und dann ... *roch* er an ihr! Als er sich wieder zurückzog, grins-te er frech, als hätte er gerade einen Preis gewonnen oder ein neues Reich entdeckt.

Dieses Grinsen löste in ihr ein Gefühl aus, als wäre sie den ganzen Weg den Berg hinauf gerannt. Ihr Herz hämmerte wie verrückt, und sie schien keine Luft mehr zu bekommen.

»Du riechst nach Himmel – und nach zu Hause.« Er sagte dies, als ob es bedeutsam wäre – eine wichtige und unwiderlegbare Wahrheit.

»Was soll das heißen?« Bei den Göttern, dieser Junge brach-te sie wirklich durcheinander.

»Für mich riechst du wie niemand sonst auf der ganzen Welt jemals gerochen hat oder riechen wird.« Seine Augen leuchteten silbern, als würden starke Gefühle in ihm aufwallen. »Es bedeutet, dass du und ich beste Freunde sein werden. Wenn wir erwachsen sind, werden wir ... mehr sein.«

Sie hatte sich völlig auf die Worte *beste Freunde* konzentriert, und vor Sehnsucht schmerzte ihr Herz. Sie hatte sich schon immer einen Freund gewünscht! Sie liebte Sabine, aber ihre Schwester war zwölf und hatte meistens Erwachsenenzeug im Kopf, wie zum Beispiel woher man warme Sachen für den kommenden Winter oder genug Essen für vier Personen

bekam. Vermutlich musste sich irgendjemand um das Erwachsenenzeug kümmern, da ihre Eltern ja ständig mit anderen Dingen beschäftigt waren.

Aber Lanthe konnte niemals mit einem Vrekener befreundet sein, ganz gleich, wie interessant sie ihn fand ...

Ausgerechnet in diesem Moment knurrte ihr Magen, was sie tief beschämte und seine Belustigung noch vergrößerte.

»Du magst ja eine große und schreckliche Zauberin sein, aber von Zauberei wird man nicht satt, oder?« Er spreizte seine faszinierenden Flügel. »Wirst du hier auf mich warten, wenn ich mich auf die Suche nach etwas zu essen mache, Lämmchen?«

»Wieso solltest du mir etwas zu essen holen?«

Er straffte die Schultern, und seine grauen Augen leuchteten stolz. »Das ist ab sofort meine Aufgabe.«

Sie seufzte. »Das versteh ich nicht. Wir sind doch Feinde.«

Er zwinkerte ihr zu. »Ich werd's nicht weitersagen, wenn du's nicht tust.«

Vier Monate später

Thronos ... sagte es weiter.

Und dann ließ Lanthe ihn dafür büßen.

»Sorceri sind lasterhafte, spielsüchtige, paranoide Hedonisten. Ihre Liebe zum Wein und zu Zechgelagen wird höchstens von ihrem Verlangen zu stehlen übertroffen. Es wäre eine Katastrophe, wenn ihren Kräften nicht Einhalt geboten würde.«

– Thronos Talo, Ritter der Abrechnung, Erbe von Skye Hall

»Wenn du in der Klemme sitzt, lauf!«

– Melanthe von den Deie-Sorceri, Königin der Überzeugungskünste

1

Gegenwart *Irgendwo im Pazifischen Ozean*

Lanthe rannte einen bebenden Minenschacht entlang und konzentrierte sich auf die Freundinnen vor ihr: Carrow, eine Hexe, und Carrows vor Kurzem adoptierte, sechsjährige Tochter Ruby. Die Hexe trug das kleine Mädchen in ihren Armen, während sie so schnell sie konnte aus dieser gottverlassenen Mine floh.

Lanthe hielt ihr Schwert so fest gepackt, dass sich die metallenen Klauen ihres Panzerhandschuhs in den Griff gruben. Sie bemühte sich, den dichten Rauch nicht zu tief einzuatmen und Ruby zuliebe zu lächeln, die mit besorgter Miene zu ihr zurückblickte.

Lanthe und Carrow – oder »Crow«, wie Ruby sie nannte – hatten versucht, ihre grauenhafte Flucht wie ein lustiges Abenteuer erscheinen zu lassen. Ruby – rotzfrech und hinreißend – kaufte ihnen das offensichtlich nicht ab.

Sie hatten es für eine hervorragende Idee gehalten, sich in die Mine zu flüchten. Es war der direkte Fluchtweg aus dem gruseligen menschlichen Gefängnis, in dem sie alle gefangen gehalten worden waren, und bot zudem Schutz vor anderen Unsterblichen. Nach den katastrophalen Ereignissen dieser Nacht schlichen Mythianer auf der Jagd nach Beute durch sämtliche Gänge. Auch Carrows Gefährte, von dem niemand wusste, ob er nun böse war oder nicht, war auf der Suche nach ihr.

Ein weiteres Erdbeben erschütterte die Mine, sodass Gesteinsbrocken auf Lanthes wilde schwarze Flechten herabregneten. Unglücklicherweise besaß Lanthe selbst ebenfalls einen Stalker: Thronos, einen durchgeknallten, geflügelten Kriegsherrn, der es darauf abgesehen hatte, sie zu vernichten.

Doch seine Art, die Vrekener, fürchtete sich vor geschlossenen Räumen. Alles Unterirdische stellte für sie eine Albtraumlandschaft dar, ganz zu schweigen von einem Tunnel, der jeden Moment einzustürzen drohte. Er würde ihr niemals in diese Mine folgen.

Aus der Ferne drang der Lärm von Explosionen an ihre Ohren, und ein Grollen erfüllte den Schacht. *Dabei schien es so eine gute Idee zu sein.* Sie wagte es, einen Blick nach oben zu werfen, sah die gewaltigen Deckenstützen, die sich unter ihrer Last bogen. Kein Wunder. Überall auf der Insel wuchsen neue Berge aus der Erde, was sie Lanthes Sorceri-Kolleginnen zu verdanken hatten.

Ein Felsbrocken stürzte direkt vor ihnen zu Boden, und sie verlangsamten ihre Schritte. Felsstaub umhüllte sie wie ein körniger Vorhang, bedeckte ihr Gesicht und ihre Sorceri-Maske. Carrow und Ruby waren durch den dichten Staub kaum noch zu erkennen. Die beiden bogen gerade um eine Ecke und verschwanden aus ihrer Sichtweite.

Während Lanthe ihre Schritte beschleunigte, zerrte sie frustriert an ihrem Halsband – ein Geschenk der Menschen an all ihre unsterblichen Gefangenen. Dieses unzerstörbare Halsband verhinderte, dass sie ihre angeborenen Fähigkeiten einsetzten, und es neutralisierte Kraft, Ausdauer und Selbstheilungskräfte.

Einigen Gefangenen – und zwar den allerbösesten – waren die Halsbänder in dieser Nacht entfernt worden. Lanthe trug

ihrer immer noch, was in keiner Weise fair war, weil sie beim besten Willen nicht zu den Guten zählte.

Ohne dieses Ding hätte sie ihre Überzeugungskünste nutzen und stärkeren Wesen befehlen können, sie und ihre Freundinnen zu beschützen. Sie hätte so schnell wie die Feyden rennen oder ein Portal erschaffen können, durch das sie überallhin gelangt wäre – weit weg von diesem Inselalbtraum.

Weg von Thronos, der seinem Ziel, sie einzufangen, näher gekommen war als in den letzten fünfhundert Jahren.

Lanthe zog die Brustplatte aus Metall hoch, die ihren Oberkörper schützte – ein unpraktisches Kleidungsstück, wenn man um sein Leben rannte. Ebenso wie ihr Rock aus gewebtem Stahl und die Stilettostiefel, die ihr bis zum Oberschenkel reichten. Dennoch hastete sie weiter und wünschte dabei, ihre Gedanken würden nicht immerfort zu ihrem alten Feind zurückkehren.

Während ihrer Gefangenschaft hatte sie den Schock ihres Lebens erlebt, als die Wachen Thronos an ihrer Zelle vorbeigezerrt hatten. Er hatte sich fangen und zu ihrem Gefängnis verschleppen lassen. Lanthe *wusste* es. Die pure Bosheit sprach aus seinen Augen, als er ihr mit heiserer Stimme »Bald« zugerannt hatte.

Als Carrow sie deswegen befragt hatte, hatte Lanthe sich nur äußerst vage über die Einzelheiten ausgelassen: »Würdest du glauben, dass wir als Kinder Freunde waren?«

Später hatte Carrow sie so lange bedrängt, bis Lanthe zugegeben hatte: »Wegen mir ist er so gezeichnet.« Seine Haut war vernarbt und seine Flügel und Knochen einst zerschmettert worden – und das, ehe seine Unsterblichkeit eingesetzt hatte, ehe sein Körper in der Lage gewesen war, sich zu regenerieren. »Ich habe ihn dazu ›überredet‹, sich aus großer Höhe hinabzustürzen – ohne seine Flügel zu benutzen.«

Was konnte Lanthe sonst noch sagen? Wie sollte sie erklären, was Thronos und sie geteilt hatten? Bis er ihr Vertrauen missbraucht hatte ...

Also, das war so, Carrow: Thronos führte seinen Clan eines Nachts zum geheimen Versteck meiner Familie. Sein Vater tötete meine Eltern, er schlug ihnen mit einer Vrekener-Feuersichel einfach die Köpfe ab. Meine kämpferische Schwester Sabine übte Vergeltung, indem sie seinen Vater enthauptete. Als sie dem Tode nahe war, fügte ich Thronos Wunden zu, die ihm ein ewiges Leben lang erhalten bleiben würden, und ließ ihn dann zum Sterben zurück.

Ach ja, und seitdem geht's leider bergab mit uns ...

»Die Luft wird frischer!«, rief Carrow irgendwo vor ihr. »Wir sind gleich da!«

Der Rauch verzog sich langsam, also musste Lanthe einen Zahn zulegen. Wer wusste schon, was sie dort draußen in der Nacht erwartete? *Tausende* von Unsterblichen waren entkommen.

Sie zog ihr Schwert, hielt es bereit. Ob jemals so viele Feinde auf einer verräterischen Insel vereint gewesen waren?

Ihr Fußknöchel schmerzte?

Warum fiel sie nach vorne?

In der einen Sekunde war Lanthe noch gerannt, in der nächsten lag sie mit dem Gesicht nach unten auf der Erde, und ihr Schwert fiel irgendwo vor ihr scheppernd zu Boden. Irgendetwas hielt sie fest! Klauen senkten sich in ihren Knöchel und durchstießen das Leder ihres Stiefels. Sie schrie und trat um sich, aber es zog sie immer weiter in den Rauch zurück.

Ghul? Dämon? Wendigo? Sie stieß ihre metallenen Klauen in den Boden, bemühte sich mit aller Kraft, Halt zu finden, und riskierte einen Blick über die Schulter.

Ihr persönlicher Albtraum. *Thronos*.

Durch den Dunst hindurch sah sie, dass sein vernarbtetes Gesicht blutüberströmt war und sein hoch aufragender Körper unter Hochspannung stand. Ein wahnsinniges Leuchten glomm in seinen silbernen Augen, als sich seine Schwingen öffneten – sie schienen in dem düsteren Tunnel zu flimmern. Eine Sinnestäuschung.

Dieser Mistkerl hatte sich tatsächlich in einen unterirdischen Schacht gewagt. *Vrekener lassen ihre Beute niemals davonkommen*.

»Lass mich los, du Wichser!« Sie trat mit noch mehr Wucht zu, aber sie war seiner Kraft nicht gewachsen. Augenblick mal, warum trug er denn kein Halsband mehr? Thronos war im Grunde ein Engel, ein Krieger für das Recht.

Sie hatte gewusst, dass aus ihm ein Kriegsherr geworden war. War er etwa im Laufe der Jahrhunderte zu den Bösen übergelaufen?

»Lass sie los, Thronos!«, brüllte Carrow, die in diesem Moment auf sie zugestürmt kam. Sie hatte Ruby irgendwo geparkt und war zurückgekehrt, um es mit einem Vrekener aufzunehmen.

Für Lanthe. *Ich wusste doch, dass diese Hexe mir gefällt*.

Doch ehe sie Lanthe erreichen konnte, hatte Thronos Carrow einen Schlag ins Gesicht verpasst, sodass sie der Länge nach hinknallte.

Lanthe wehrte sich weiter nach Kräften und beobachtete den Kampf mit Schrecken. Thronos war zu stark, außerdem trug Carrow genau wie Lanthe immer noch ihr Halsband.

Als die Hexe erneut angriff, blitzte einer von Thronos' Flügeln auf, aber Carrow hatte das Manöver vorausgesehen. Sie duckte sich rasch und glitt darunter durch. In der nächsten Sekunde stieß sie das Schwert nach oben, durchbohrte einen Flü-

gel und ließ die Waffe los, sodass sie wie ein riesiger Splitter darin festhing.

Er stieß einen Schrei aus und ließ Lanthe los, um das Schwert herauszuziehen. Blut strömte aus der Wunde und sammelte sich im Geröll.

Carrow war mit einem Satz bei Lanthe und packte ihre Hand. Doch ehe sie ihre Freundin hochziehen und mit ihr fortrennen konnte, griff Thronos erneut nach Lanthes Bein und zerrte sie zurück. Carrow und Lanthe hielten einander unverwandt an den Händen fest.

Doch ihr Kampf war zum Scheitern verurteilt. Ruby war ohne Carrow verletzlich. Und trotz all des Kummers, des Leids und der Schmerzen, die Thronos und seine Art Lanthe im Laufe der Jahre bereitet hatten, glaubte sie nicht, dass er sie kaltblütig ermorden würde.

Auch wenn er noch so sehr danach aussah, als ob er genau das gleich tun würde.

Sie riskierte einen weiteren Blick zurück. Sein Gesicht war immer noch so grimmig und unerbittlich wie das von Gevatter Tod, seine Augen wechselten die Farbe: von Grau zu überirdischem Silber. Wieder einmal stellte sie sich die uralte Frage: Hatte er vor, sie zu entführen oder umzubringen? Oder wollte er sie erst entführen und dann zu Tode foltern?

Nein, nein, er *konnte* ihr nicht wehtun. Lanthe war seine ihm vom Schicksal bestimmte Gefährtin. Wenn er ihr wehtat, fügte er sich damit selbst Leid zu.

Der Schacht erbebt wieder. Aus der Ferne rief Ruby: »Crow!«

»Rette Ruby!«, rief Lanthe. Der Rauch wurde dicker, und um sie herum prasselte Geröll herab.

Carrow schüttelte den Kopf und suchte verbissen nach festem Halt. »Ich werde euch beide retten.«

Mit einem ohrenbetäubendem Poltern stürzten große Felsbrocken aus der Decke herab und türmten sich im Tunnel zwischen Carrow und Ruby auf.

Ruby schrie: »Crow! Wo bist du?«

Carrow schrie zurück: »Ich komme!«

»Rette dein Mädchen!« Lanthe löste sich von Carrows Hand und ließ zu, dass Thronos sie zurückzerterte. »Mir wird schon nichts passieren.«

Carrows verzweifertes Gesicht verschwand, als Thronos Lanthe in den Rauch zog.

Nach drei Wochen in der Gefangenschaft widerwärtiger Menschen war sie schon wieder gefangen – von jemandem, den sie sogar noch mehr hasste als Menschen, denen es Spaß machte, ihre Gefangenen zu vivisezieren.

»Verdammt noch mal, Thronos!« Lanthe grub ihre Metallklauen in den Boden und hinterließ damit tiefe Furchen. Als vor ihrem Gesicht eine Wolke aus Schutt hervorbrach, bekam sie einen Hustenanfall. »Lass mich los!« Immer noch strömte das Blut aus seinem Flügel und hinterließ neben Lanthes Furchen eine Spur auf dem Boden. »Du gehst in die falsche Richtung!« Carrow und sie hatten gehofft, den Strand erreichen zu können, doch jetzt schienen sie sich eher nach oben zu bewegen. War ja klar, dass es einen Vrekener aufwärts zog.

»Darauf habe ich Jahrhunderte gewartet«, knurrte er, ohne seinen schraubstockartigen Griff um ihren Knöchel zu lockern.

Ein weiteres Beben erschütterte die Mine. Als ein gewaltiger Fels nur Zentimeter von ihrem Kopf entfernt herunterkrachte, hörte sie auf, sich mit ihren Panzerhandschuhen festzukrallen und rief stattdessen: »Schneller, du Idiot!«

Er zerterte noch kraftvoller an ihr. Als wäre sie leicht wie eine Feder, hob er sie mit einem Ruck vom Boden auf. Er war grö-

ßer gewachsen als jeder andere Vrekener, den sie je gesehen hatte. Er musste über zwei Meter zehn groß sein und überragte sie mit ihren knapp ein Meter siebzig bei Weitem. Sein Blick bohrte sich in ihren, als er sie an seine Brust drückte.

Sein Haar – zu hell, um schwarz zu sein, zu dunkel, um braun zu sein – war voller Asche, dessen mattes Grau zu seinen Augen passte. Doch als er sie betrachtete, wurden seine Augen strahlend hell und silbern wie ein Blitz. So wie seine geisterhaften Schwingen.

»Lass mich los!« Als sie mit ihren Klauen nach ihm schlug, stellte er sie auf die Füße – und schubste sie gegen die Wand.

Er drückte seinen harten Körper gegen ihren, beugte sich vor und legte den Kopf auf unheimliche Art und Weise zur Seite. Wollte er sie etwa küssen?

»Wag es ja nicht!« Sie machte Anstalten, ihn erneut zu schlagen, aber er hielt einfach ihre Handgelenke über ihrem Kopf fest.

Einen Herzschlag später presste er zu ihrer Verblüffung seine Lippen auf ihren Mund. Sie schrie auf, was ihn nur noch aggressiver vorgehen ließ. Als sie ihren Schock überwunden hatte, biss sie ihn in die Unterlippe. Er hörte nicht auf. Sie biss fester zu.

Er drückte ihre Handgelenke zusammen, bis sie fürchtete, er werde ihre Knochen zermalmen. Da ließ sie ihn los, und er zog sich endlich zurück, um sie mit blutigen Fängen anzugrinsen.

Mit der freien Hand fuhr er sich über den blutverschmiereten Mund, dann streckte er sie aus und verteilte die karminrote Flüssigkeit auf ihren Lippen. »Dies ist der Anfang.«

Ihr Kopf zuckte zurück. *Ihr gütigen Götter, er ist völlig wahnsinnig!*

Ein weiteres Beben, und noch mehr Felsen prasselten auf

die großen Brocken, die den Weg blockierten, den sie gekommen waren.

»Einfach brilliant!« Sie saß mit Thronos in der Falle – ihr Überleben war untrennbar mit seinem verbunden. Sie blickte auf die Felsen zurück. Ob ihre Freundinnen es lebend hinausgeschafft hatten?

Als ob er ihre Gedanken gelesen hätte, sagte er mit rauher Stimme: »An deiner Stelle würde ich mir lieber um mein eigenes Schicksal Sorgen machen.« Sie drehte sich voller Angst zu ihrem Feind um. »Das endlich besiegelt wurde.«